

ten.“ Weihbischof von Soden-Fraunhofen sagt in seiner Analyse: „Nachdem Engel nicht lügen, gibt es auch bei den führenden Priestern keine Lüge. In ihrem Mund wird Unwahrheit zur Wahrheit. Die Abtrünnigen sind den gefallen Engeln gleichzustellen. Die Gegner des Werkes sind nur von Schutzteufeln bewacht.“

Auch von den Bischöfen scheint das Engelwerk nicht viel zu halten, wenn die überlieferte Äußerung Gabriele Bitterlichs „Die Bischöfe sind lauter dumme Gockel“ richtig ist (KNA-ID 5. 5. 88) Vielleicht ist das auch ein Hinweis auf kirchenpolitische Ambitionen des Engelwerks, die wegen der Diskretion bisher nur noch nicht ausreichend zur Kenntnis genommen wurden. Dafür spricht, daß die Äußerung Bitterlichs mit von Sodens Bemerkung: „Ziel des Wirkens in der Kirche ist, daß mit der Zeit alle Kardinäle und Bischöfe durch ‚die Adler‘ des Opus Angelorum ersetzt werden“, übereinstimmt.

Zusammenfassend bleibt zu sagen, daß das Opus Angelorum in die Reihe traditionalistischer Bewegungen einzuordnen ist, die nicht zuletzt deshalb nicht ganz ungefährlich sind, weil sie eine weithin falsche Theologie vertreten. Spezifisch für das Engelwerk ist, daß es eine unkonventionelle und umstrittene Engellehre ver-

tritt. Diese wird dann noch mit gnostischen und kabbalistischen Elementen versetzt. Geht man davon aus, daß die entscheidenden theologischen Impulse auf „Privatoffenbarungen“ von Gabriele Bitterlich beruhen, bleibt wohl nur mit Johannes vom Kreuz aus dem „Aufstieg zum Berge Karmel“ zu sagen: „All das ist nicht notwendig... Es gibt keine Schwierigkeit, die nicht gelöst und keine Seelennot, die nicht mit den genannten Mitteln geheilt werden könnte, und zwar auf weit gottgefälliger und für die Seele ersprießlichere Weise.“

Als besonders problematisch muß wohl auch gesehen werden, daß wegen der Diskretion des Engelwerks kaum Informationen nach außen dringen. Das betrifft den interessierten „Laien“ ebenso wie den Ortsbischof der jeweiligen Diözese. Das ist vor allem deshalb ein bedenkliches Zeichen, weil eine Zuordnung zum Engelwerk unmöglich gemacht wird. Problematisch ist aber auch, daß es eine Diskussion mit dem Opus Angelorum aus seinem Selbstverständnis heraus nicht geben kann. In der Folge führt das sicher dazu, daß es auch weiterhin an seiner Art der Engelverehrung festhalten wird. Die kirchlichen Maßnahmen sind daher gerechtfertigt, ja notwendig.

Werner Kriebler

Zweimal Religion in China

In Ergänzung zu seinem Werk über das Christentum und die Weltreligionen hat Hans Küng als Ergebnis einer Vorlesungsreihe zusammen mit Julia Ching, einer in Shanghai geborenen Chinesin, die als Professorin für Religionswissenschaft an der Universität von Toronto wirkt, nun ein Werk über das Christentum und die chinesische Religion veröffentlicht. Zu Recht charakterisiert Küng in seiner Einleitung China als drittes religiöses Stromsystem, das neben dem zunächst vor allem nach Westen wirkenden nahöstlichen und dem indischen als selbstständiges „System“ zu würdigen und folglich auch zu betrachten ist. So richtig es ist, die verbreitete Zweiteilung der Religionen in prophetische und mystische aufzusprengen und dem weisheitlichen Grundzug erneute Aufmerksam-

keit zu schenken, so fragwürdig erscheint es freilich, wenn Küng die Dreiteilung erneut regionalisiert und neben das semitisch-prophetische und das indisch-mystische das chinesisch-weisheitliche Stromsystem stellt. Gerade weil das Weisheitliche „Welttradition“ (J. Möller) ist und auf seine Weise in allen Religionen seinen Ort hat, wird es im Hinblick auf das Chinesische zu einer Etikette, die das eigentümlich Chinesische nicht zu beschreiben vermag.

Sieht man von diesem Webfehler im Ansatz ab, der sich im übrigen in der weiteren Durchführung der Vorlesungsreihe nicht entscheidend auswirkt, kann man das Buch nur mit großem Interesse und großer Zustimmung lesen. Der Aufbau des Buchs entspricht dem des vorausgegangenen über die Religionen. Den „Chinesi-

schen Perspektiven“ aus der Feder J. Chings folgt „eine christliche Antwort“ von seiten H. Küings und das in viermaligem Ansatz: Teil I behandelt die Religion des chinesischen Altertums, Teil II den Konfuzianismus, Teil III den Taoismus und Teil IV den Buddhismus.

Dadurch, daß den archaischen Formen der chinesischen Religionen ein relativ breiter Raum eingeräumt wird, kommt in diesem Buch jener Bereich religiöser Erfahrungen und Formationen ausgiebig zur Sprache, der angesichts des starken Interesses an Hoch- bzw. Weltreligionen zu lange ausgeblendet worden ist: die „primitive“ Religiosität, für die uns nach wie vor ein geeigneter Terminus fehlt, jedenfalls jene ursprüngliche und dabei keineswegs im verächtlichen Sinn „primitive“ Religion, aus der die vielen Völker bis heute religiös leben. Schon die Stichworte dessen, was es hier zu bedenken gilt, beweisen das: Wahrsagung, Opfer, Schamanismus, Königtum, das Ekstatische. Vieles von dem, was hier zur Sprache kommt, gilt bei uns (wie auch in den politischen Kreisen der Volksrepublik China heute) als Aberglaube. Was Ching und Küing hier miteinander besprochen, hat aber dann auch Bedeutung für die Beschäftigung mit den Religionen in anderen Erdteilen.

In gewissem Sinn wäre die natürliche Fortsetzung – historisch mag man im Blick auf die chinesische Geschichte streiten – der Teil III gewesen, der mit dem Titel „Taoistischer Naturalismus: Philosophie und Religion“ versehen ist. Denn das, was hier unter dem Stichwort „Religion“ verhandelt wird, hat doch bei aller Vorsicht, die Ching walten läßt, starke Berührungspunkte mit der Volksreligiosität und damit mit dem, was heute offiziell in China als Aberglaube angesprochen wird. Küings „Antwort“ bleibt gerade in diesem Teil stark im Spekultativen befangen, dabei aber durchaus anregend. Die von ihm gewählte Perspektive des Sapientialen gewinnt in diesem Teil ihre stärksten Konturen.

Insofern als die verschiedenen, die chinesische Religiosität bestimmenden Stränge nur sehr bedingt voneinander abzusetzen sind, kommt dem Konfuzianismus, in dem der Humanismus zur Religion in der menschlichen Gesellschaft und im Staat wird, eine tragende Bedeutung zu. Welche Rolle er auch in Zukunft spielen wird, muß

sich zeigen. Diese Frage wird von Küing im Grund aber nicht gestellt. Sein Blick bleibt auf die faszinierende Geschichte der Vergangenheit gerichtet. Das ist auch hinsichtlich des Buddhismus der Fall, der von J. Ching unter dem Gesichtspunkt der Einführung einer fremden Religion in China besprochen wird und so für H. Küing nur Anlaß zur Frage bietet, wie sich das Christentum in der Vergangenheit China genähert hat, wie es gescheitert ist und welche Chance ihm heute bleibt. Hier bleibt das Buch hinter dem zurück, was inzwischen andere – chinesische wie westliche – Autoren mit größerem Nachdruck vorgetragen haben. Die Zukunft Chinas hätte gerade in diesem sonst so kenntnisreichen Buch stärkere Konturen verdient gehabt. Dafür endet Küing mit Überlegungen zur Frage der religiösen Doppelbürgerschaft, die sich aus der Begegnung mit der fernöstlichen Religiosität in der Tat stellt.

An dieser Stelle möchte ich aber lieber auf ein Buch hinweisen, das auf seine Weise Gedanken weiterführt, auf die das Küingsche Buch hintreibt. Im Frühjahr dieses Jahres hat ein an der Chinesischen Akademie der Sozialwissenschaften in Beijing, genauer an deren Forschungsinstitut für Weltreligionen tätiger junger chinesischer Wissenschaftler Xinping Zhuo seine Doktorarbeit veröffentlicht, die er an der Universität München unter Leitung von Eugen Biser abgeschlossen hat². Wer sich einen querschnittshaften Einblick in die für uns weithin aufgrund der chinesischen Sprache unerschlossene Religionsdiskussion im modernen China verschaffen will, wird mit Nutzen zu diesem Werk greifen, das die Theorien über die Religion im heutigen China in Beziehung zu setzen sucht zu Religionstheorien im Westen. Dabei ergibt sich folgendes eigentümliche Bild: Der Autor führt einmal in das Denken der – wie er sie nennt – „chinesischen Theoretiker“ ein, die geprägt sind vom Marxismus chinesischer Prägung, ihre Theorie aber nicht ohne Rückblick auf die Religionsgeschichte ihres Landes artikulieren können. Ausdrücklich sagt er von diesen, daß sie sich zu keiner Religion bekennen. Dennoch wählt er als Gesprächspartner nicht Religionslose, auch keine Philosophen, sondern Theologen und Religionswissenschaftler.

Drei Fragen interessieren ihn: die Frage „Was ist Religion?“, die Gottesfrage und das Verhältnis von Religion und Gesellschaft. Was dem westlichen Leser, der mit bestimmten Vorverständnissen an ein marxistisch geprägtes Religionsinteresse herantritt, bei der Lektüre auf jeden Fall aufgehen muß, ist dies: Zhuo kommt immer wieder darauf zurück, daß eine klassenanalytische und politische Behandlung der Religion als Überbau, Reflex und Entfremdung zum Verständnis von Religion nicht ausreicht, diese vielmehr als Ausdruck der geistigen Kultur des Menschen zu sehen ist. Die Kultur wiederum sieht Zhuo dreischichtig: an ihrer Oberfläche als materielle Stufe, sodann als strukturelle Stufe, in ihrem tiefsten Kern aber als geistig-psychische Stufe. Die Begegnung der Religionen ist für ihn folglich ein kultureller Austausch auf den tiefsten Stufen der Kulturen. Partikularität und Universalität, das National-Einheimische und das Internationale werden hier zum Problem. „Inkulturation“ heißt das von Küng bevorzugte Modell für die zukünftige Begegnung der Reli-

gionen; der Begriff ist auch Zhuo nicht unbekannt. Für ihn ist jedenfalls das Bemühen, die Religion als einen Teil der Kultur zu sehen, ein Weg, „die Religion aus dem Bann einer rein politischen Verurteilung herauszunehmen“ (182).

Auch wenn H. Küng das, was er sagt, gerne als „Antwort“ vorträgt, endet sein Buch wie das von Zhuo in Fragen. Wo aber Fragen gestellt werden, kommen Menschen miteinander ins Gespräch. Die beiden hier genannten Bücher bilden je auf ihre Weise einen wichtigen Beitrag zu dem wiederbegonnenen Gespräch zwischen China und dem Westen, aber auch zwischen dem Christentum und China.

Hans Waldenfels. SJ

¹ Hans Küng, Julia Ching: Christentum und chinesische Religion. München: Piper 1988. 319 S. Lw. 39,80.

² Xiping Zhuo: Theorien über Religion im heutigen China und ihre Bezugnahme zu Religionstheorien des Westens. Hrsg. v. H. Bürkle und H.-J. Klimkeit. Frankfurt: Lang 1988. 246 S. (Religionswissenschaft. 2.) Kart. 53,-.